Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 48 (1969)
Heft: 7-8

Artikel: Um die Re-Ideologisierung in der Politik
Autor: Adank, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-338122

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heft 7/8
Juli/August 1969

Profil

Dr. Hans Adank

Um die Re-Ideologisierung in der Politik

Das Unbewusste als Quellgebiet jeder Ideologie

«Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern.» Von diesen vielzitierten Sätzen aus Marxens Lehre ist der zweite ganz sicher richtig. Aber der erste hält einer kritischen Durchleuchtung nicht stand. Zahlreiche Philosophen begnügten sich nicht damit, die Wirklichkeit nur zu erklären. Sie wollten sie auch beeinflussen. Jaspers stellt das so fest: «Die Philosophie war von jeher mehr als eine universale Betrachtung, sie gab Impulse, stellte Werttafeln auf, gab dem Menschenleben Sinn und Zweck . . . »

Wir alle, beileibe nicht nur die Philosophen, treten der Wirklichkeit nicht nur *erkennend* gegenüber, sondern auch wertend. Die Tatsachenurteile ergeben ein wissenschaftliches Weltbild. Aber die Werturteile, die rein subjektiv und beeinflussbar sind, verleihen dem Weltbild die entscheidende Dimension. Ohne einheitliche Bewertung der Tatsachen gibt es keine folgerichtige und zielbewusste Politik.

Der primitive Anstoss zur Ideologiebildung kommt aus dem Bereich des Emotionalen. Er entspringt unbewussten Wunschregungen und Interessen. Ein unklarer Machttrieb scheint ein wichtiges Formelement in der Entstehung der Ideologien zu sein.

Ein jeder Ideologie innewohnender Geltungsdrang führt meist zu einer irrigen Selbstbewertung. Das eigene Volk, die eigene Rasse, die eigene Wirtschaftsordnung werden zum Inbegriff menschlicher Überlegenheit und somit zur Ausgangsbasis für die Durchsetzung von weltweiten Herrschaftsansprüchen.

Da übertriebene Eigenbewertung immer mit der Verachtung der als minderwertig betrachteten Mitmenschen einhergeht, sind mehr oder weniger schwere Konflikte die Folge. Kein Volk, keine soziale Schicht kann und darf sich eine abschätzige Behandlung durch ein anderes Volk oder durch eine andere Rasse gefallen lassen. Die Konfliktträchtigkeit und die Aggressivität vieler Ideologien haben in grossen Teilen der Weltbevölkerung

Misstrauen und Abneigung gegen jede politische Bewegung wachgerufen, die irgendeinen Führungsanspruch geltend machte. Man sah in den Ideologien nur noch das destruktive Element. Verschiedene Parteien begannen sich etwas darauf einzubilden, keiner Ideologie anzugehören. Sie betrieben mit mehr oder weniger Erfolg das, was sie Entideologisierung nannten. Sie wollten sich mit aller Deutlichkeit vom «Ideologieverdacht» befreien.

Entideologisierung: eine Selbsttäuschung

Die Parteien, die sich auf ihre Entideologisierung wunder was einbilden, scheinen dem Hegelschen Grundsatz zu folgen: «Was wirklich ist, ist vernünftig, und was vernünftig ist, ist wirklich.» Sie reden sich ein, die durch die Verfassungen des 19. Jahrhunderts geschaffenen Verhältnisse beruhten auf keiner Ideologie. Tatsächlich wird die kapitalistische Wirtschaftslehre als objektive Wirtschaftslehre an unseren Hochschulen doziert. Kaum ein Professor der Nationalökonomie denkt auch nur im entferntesten daran, dass man sich das wirtschaftliche Geschehen auch bei uns anders vorstellen kann. Genau wie der Marxismus und andere -ismen hat der Liberalismus eine Komponente aus dem sozialen Kräftespiel herausgenommen und ihr eine Vorzugsstellung eingeräumt. Diese Komponente ist der Wunsch nach individueller Freiheit und Selbstentfaltung.

Nichts gegen individuelle Freiheit und Selbstentfaltung, solange die Definition Condorcets respektiert wird: «Die Freiheit eines jeden Bürgers findet dort ihre Genze, wo die Freiheit des Mitbürgers beginnt.» Die Frühliberalen waren insofern totalitär, als sie keinen Unterschied machten zwischen der Freiheit auf geistigem und der Freiheit auf materiellem Gebiet. Sie forderten Meinungs- und Eigentumsfreiheit sozusagen in einem Atemzug. Die Absicht war löblich, die Folgen aber bedenklich, denn: «Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stossen sich die Sachen» (Schiller).

Gedanken können erregen, erstaunen, schockieren, aber sie können niemals die Freiheit eines Menschen einengen. Ganz anders der Besitz. Er kann als Instrument der Ausbeutung und der Unterdrückung missbraucht werden. Die Gedankenfreiheit ist nie zu einem sozialen Problem geworden, wohl aber das Eigentum. Es schafft dann Abhängigkeiten und Untertanenverhältnisse, wenn wenige das besitzen, wovon viele leben müssen.

Adam Smith, ein Wegbereiter des Liberalismus, verkündete im vorletzten Jahrhundert: «Aus dem Eigentumsrecht, das jeder Mensch an seiner Arbeit hat, leitet sich alles andere Eigentum her, und dieses Recht ist das heiligste und unverletzlichste aller Rechte.» Der Privatbesitz, ob nun mit oder ohne Arbeit erworben, ist in den liberalen Staaten mit einem Heiligenschein versehen worden. Der Besitz ist in der Schweiz die Heilige Kuh, die überall eine Vorzugsstellung geniesst. Der Besitzbürger ist recht eigentlich zum Symbol des liberalen Staates geworden. Dass ungeheurer Privatbesitz mit beschämender Knappheit der öffentlichen Mittel einhergehen

kann, ficht den Besitzbürger kaum an. In seinen Augen soll der Staat gerade noch stark genug sein, um seinen Privatbesitz zu schützen. Das Ideal der Frühliberalen war der Nachtwächterstaat, der dafür sorgt, dass der Besitzbürger ruhig schlafen kann. Wenn einer glaubt, dieses «Ideal» sei im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts nun endgültig überwunden, dann kann er gewiss aus einem Krähwinkel der Reaktion den Ruf hören, die Politik der «leeren Staatskassen» sei immer noch die Politik, die sich am besten bewährt habe. Die Liberalen, die den modernen Staat gegründet haben, empfinden ihn heute oft als eine Bedrohung. Sie wollen zwar in grosser Freiheit ihre Geschäfte tätigen, aber für die Infrastruktur aufzukommen finden sie sich nur unwillig und zögernd bereit. Die Abneigung gegen den Staat wurde bei den Liberalen «wie eine ewige Krankheit von Geschlechte zu Geschlechte fortgeerbt». Die Wurzel dieser Aversion ist wahrscheinlich im Aberwillen des freiheitsliebenden Bürgertums gegen den Absolutismus des 18. Jahrhunderts zu suchen. Die Feinde der staatlichen Macht huldigten dem Aberglauben, die Macht, die der Staat nicht ausübe, werde überhaupt nicht ausgeübt. Diese Vorstellung erwies sich als eine Illusion, welche die arbeitende Bevölkerung des 19. Jahrhunderts teuer bezahlen musste. Im kapitalistischen System bedeutet Privatbesitz auch Privatmacht, und diese schafft neue Untertanenverhältnisse. Die Demokratie ist erst dann gewährleistet, wenn von seiten der Wirtschaftsmächte keine Bevormundung mehr droht. Nicht nur die Staatsmacht, auch die private Wirtschaftsmacht muss in einer Demokratie, welche diesen Namen verdient, ihre unübertretbare Begrenzung finden. Jede Machtausübung, sei sie nun öffentlich oder privat, muss kontrollierbar und bestätigungspflichtig sein. Erst die Ausdehnung der Demokratie auf die Wirtschaft ergibt die echte Demokratie und den echten Sozialismus. Demokratie ohne Sozialismus ist ebenso unmöglich wie Sozialismus ohne Demokratie. Beide, Sozialismus und Demokratie, sind nur zwei verschiedene Aspekte einer und derselben Staatsform.

Die Welt ändern? Ja! Aber wie?

Es ist der menschlichen Technik gelungen, die früher so gefürchteten Naturkatastrophen unmöglich zu machen oder sich ihnen zum mindesten zu entziehen. Gegenwärtig ist die grösste Gefahr für den Menschen der Mensch selber. Die Welt, wie sie sich in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen dem Auge darbietet, ist das Werk der Menschen selbst. Wollte man die Welt verändern, müsste man mit dem Menschen beginnen, und jeder einzelne müsste bei sich selber den Anfang machen. Was die Menschheit an den Rand des Abgrundes bringen kann, sind Furcht, Herrschsucht, Machtbesessenheit, Prestigedenken, Gleichgültigkeit, Gedankenlosigkeit und abgrundtiefe Dummheit. Gegen bessere Einsicht wird oft der brutale Machtstandpunkt der Gerechtigkeit übergeordnet. Obschon die Gerechtigkeit ganz allgemein als höchster Wert anerkannt wird, trium-

phiert sowohl im Inland als auch im Ausland die Macht oft über das Recht, und zwar nur deshalb, weil, kurzfristig gesehen, die Macht rentabler ist als die Gerechtigkeit. Für die kurzsichtigen Pragmatiker der Tagespolitik ist die Staatskunst nichts anderes als eine kurzfristige Rentabilitätsrechnung. Sie machen Politik mit dem Rechenschieber.

«Zu Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland», sagte Jeremias Gotthelf. Gemeinnutz und Eigennutz sind antagonistische Ziele, die nicht nur in der Politik eine grosse Rolle spielen, sondern auch im Alltag. Wie oft kommen wir in die Lage, entscheiden zu müssen zwischen Tendenzen, die sich gegensätzlich verhalten. Der Mensch ist seiner Natur gemäss ein zwiespältiges Wesen. Das Spannungsverhältnis zwischen These und Antithese, zwischen sozialen und individualistischen Neigungen, ist das Quellgebiet der politischen Kraftströme. Wir alle werden als Egoisten geboren. Das Gerechtigkeitsgefühl ist zuerst nur schwach entwickelt. Es wird uns anerzogen und wir entwickeln es in Selbsterziehung weiter, ohne je unseren Egoismus definitiv zu überwinden. Unterschwellige Triebkräfte sind beständig auf der Lauer und melden sich hin und wieder gebieterisch zum Wort. Dieser Dialog zwischen Gemeinschafts- und Individualinteressen bildet die eigentliche Grundlage sowohl der individuellen als auch der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Gegensätze, die wir in der Politik, im privaten Leben und im Umgang mit uns selbst täglich erleben, sind nicht ein Fluch, sondern ein Segen. Der Kampf zwischen egoistischen und altruistischen Neigungen ist nicht ein *Klassenkampf*, sondern ein *Gesinnungskampf*, und die Bereitschaft, das Ziel der sozialen Gerechtigkeit gegen materielle Vorteile und Teilhabe an den bestehenden Ungerechtigkeiten preiszugeben, bringt zwar erhöhten Komfort, hat aber einen unschönen Namen. Ihr Name ist Korruption.

Jeder echte Fortschritt ist ein Fortschritt zu höherer Gerechtigkeit, und nicht zu höherem Komfort. Wir ändern die Welt nur in dem Masse, als es uns gelingt, in uns selber das Prinzip der Gerechtigkeit zum herrschenden Prinzip zu machen und darnach zu handeln, welches auch die Konsequenzen seien, ob sie uns Sieg oder Niederlage bringen. Siegen ist nicht notwendig, für die Gerechtigkeit kämpfen ist Pflicht.

Die Bipolarität des Menschen

Es ist das Verdienst der modernen Tiefenpsychologie, auf die immense Bedeutung des Unbewussten aufmerksam gemacht zu haben. Sie hat wieder zutage gefördert, was Heraklit schon einige Jahrhunderte vor Christus entdeckt hatte. Es ist das, was man später den *Gegenlauf* nannte. Alles, was geschieht, hat die natürliche Neigung, in sein Gegenteil überzugehen. Bei Hegel und Marx fordert die These die Antithese heraus, und beide vereinigen sich zur Synthese. Alles Geschehen ist dialektischer Natur. Jede Entwicklung ergibt sich aus Gegensätzen. Für Heraklit war der Kampf der Vater aller Dinge. «Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust» ist nicht

allein Fausts Bekenntnis, sondern gilt mit graduellen Unterschieden für jedes Einzelwesen und für jede Gemeinschaft. Auch C. F. Meyer musste bekennen: «Ich bin kein ausgeklügelt' Buch. Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.» Von Widersprüchen sind alle Menschen erfüllt. Der Tugendhafte verspürt von Zeit zu Zeit Lust, der Tugend ein Schnippchen zu schlagen. Der Lasterhafte hat manchmal den Wunsch, seinem Laster zu entsagen. Der Mutige ist nie so mutig, dass er nicht manchmal den Einflüsterungen der Feigheit erliegen würde. Es ist sicher niemand so egoistisch, dass nicht in einem verlorenen Winkel seiner Seele noch ein Fünkchen Solidarität glimmen könnte.

Als Egoisten werden wir alle geboren. Vielleicht ist der Egoismus der Rohstoff, aus dem sozial nützliche, gesellschaftsfördernde Tendenzen geformt werden können. Im ungünstigen Fall kann er auch verbrecherischen Anlagen Vorschub leisten. Da der Egoist viel von der Gesellschaft erwartet, muss er, wenn er ehrlich ist, auch viel bieten. Wenn er es nicht ist, wird er durch List, durch unsaubere Geschäfte, durch Spekulation oder durch ein gemeines Verbrechen zu seinem Ziel gelangen wollen. Der Egoismus gehört zur menschlichen *Natur*, die soziale Integration ist das Resultat menschlicher *Kultur*. Die Familie, die Schule, der Staat und auch die Partei fördern in uns jene Eigenschaften, die für das soziale Leben wichtig und manchmal entscheidend sind: Hilfsbereitschaft, Unterordnung unserer persönlichen Interessen unter das Interesse der Gemeinschaft, Einsatzbereitschaft für gemeinsame Ziele.

Für die Überwindung des Egoismus werden enorme Anstrengungen unternommen. Der Erfolg ist leider mässig, weil jeder den Egoismus der andern viel besser sieht als den eigenen. Beim Studium der diversen Parteiprogramme stellen wir fest, dass alle von sozialer Gesinnung triefen. Bei allen Parteien ohne Ausnahme konstatieren wir den Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. «Das öffentliche Wohl ist das höchste Ziel im Staat», sagt die Theorie. «Das öffentliche Wohl darf uns keine Wählerstimmen kosten», sagt die Praxis und bleibt unerbittlich. Schliesslich gibt die Theorie nach; denn sie ist ja die Gescheitere!

Ist einerseits der wissenschaftliche und technische Fortschritt irreversibel, das heisst nicht umkehrbar, kann man das vom sozialen Fortschritt nicht behaupten. Von der Sklaverei über die Leibeigenschaft, den Feudalismus und den Kapitalismus bis zum sowjetischen Kommunismus gab es und gibt es immer wieder neue Formen der Unfreiheit und Unterdrückung. Das Solidaritätsgefühl kann in revolutionären Epochen mächtig zum Durchbruch kommen, aber die Trägheit der Herzen und des Geistes lässt die geschaffenen Institutionen zu einem seelenlosen «Establishment» erstarren. Während die Technik mit Riesenschritten vorwärtsdrängt, begnügen sich die etablierten Politiker mit lächerlichen Minischrittchen. Es ist kein Zufall, dass gerade die Hochschulstudenten diesen Widerspruch am schmerzlichsten spüren, denn sie befinden sich an der Zerreissstelle zwi-

schen dem technischen Fortschritt und der sozialen Stagnation. Gibt es eine ungeschickte, weil vom Unbewussten gesteuerte Entladung, entsetzen sich die braven, aus dem politischen Schlaf gerüttelten Bürger und sind sehr erstaunt, dass derartige Ungeheuerlichkeiten inmitten der Hochkonjunktur vorkommen können. Das vielbeschworene Malaise ist nichts anderes als das dunkle Halbbewusstsein eines Widerspruches zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte und sein könnte.

Während des Zweiten Weltkrieges haben sich unzählige Leute darüber entsetzt, dass das «Volk der Dichter und Denker» so schnell zu einem «Volk der Vernichter und Henker» geworden ist. Diese Verwandlung hätte unter gleichen Umständen jedem andern Volk auch widerfahren können. Es ist heuchlerisch und pharisäisch, den Deutschen diesen Tieffall als typisch deutsch anzukreiden. In jedem Menschen und in jedem Volk gibt es lichte Höhen und dunkle Tiefen. Lichte Höhen sind dort zu finden, wo Gerechtigkeit als höchster Wert anerkannt wird. Man braucht sich nur an die alte, gute Bibel zu erinnern, wo es heisst: «Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, die Sünde aber (lies: Ungerechtigkeit) ist der Leute Verderben».

Der Mensch kann in seiner Substanz nicht geändert werden. Es ist aber möglich, durch die Propagierung zeitgemässer und für eine Reform notwendiger Wertvorstellungen ein reformgünstiges Klima zu schaffen. Man muss einsehen, dass man nicht zwei Herren dienen kann. Man kann nicht der Gerechtigkeit dienen und gleichzeitig der schweizerischen Heiligen Kuh, genannt Privateigentum, eine privilegierte Stellung einräumen.

Umwertung gültiger Werte

Die Re-Ideologisierung beginnt notwendigerweise mit einer Neubewertung geltender Werte. Wie ist der Begriff *Wert* zu definieren? Über den Wertbegriff sind schon grosse philosophische Abhandlungen geschrieben worden. Der Wertbegriff ist deshalb schwer zu formulieren, weil er nicht verstandesmässig zu erfassen ist, sondern erst von der Psychologie her zugänglich ist. Das Wertempfinden ist immer subjektiv gefärbt. Es ist Funktion der Begehrtheit eines Ziels und Gradmesser der Intensität einer Wunschvorstellung. Dinge, Leistungen und Zustände bekommen in dem Masse ihren Wert, als sie von den Menschen gewünscht und erstrebt werden. Ein Wert ist situationsbedingt und deshalb fluktuierend. Das gilt für materielle wie für geistige Werte. Die Tonnen und Abertonnen von Nahrungsmitteln, die im übersättigten Europa und im verschwenderischen Amerika jeden Tag als Speisereste abgetragen und vernichtet werden, könnten in den afrikanischen und asiatischen Hungergebieten äusserst wertvoll sein. Auch im Leben eines einzelnen hat derselbe Gegenstand nicht zu jeder Zeit denselben Wert. Man stelle sich vor, ein dem Verdursten Naher werde in die Lage versetzt, wählen zu müssen zwischen einem Goldbarren und einem Krug Wasser. Er würde gierig nach dem Wasser greifen und den Goldbarren keines Blickes würdigen. In einem Königsdrama Shakespeares

kommt Richard III. in eine beängstigende Lage. Ein Pferd könnte seine Rettung sein. Deshalb ruft er voll Verzweiflung: «Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd!»

Der materialistisch erdgebundene Mensch sieht das höchste Lebensziel im materiellen Wohlstand. Der Konsumbürger betrachtet das als besonders wertvoll, was ihm fehlt, und behandelt die Werte mit Geringschätzung, deren er ohne Anstrengung teilhaftig wird. Die Gesundheit ist für niemanden so wertvoll wie für den Kranken, während der Gesunde sie manchmal leichtsinnig aufs Spiel setzt.

Der Wohlstandsfimmel im Landesmassstab zerfällt in ähnliche Phasen. Unsere Wirtschaftspresse kokettiert jeden Tag mit den grossen Gewinnen der kapitalistischen Unternehmungen und den imponierenden Umsatzsteigerungen. Unsere Banken und Wirtschaftskrösusse werden immer reicher, aber unsere Landschaften werden verschandelt, unsere Seen und Flüsse werden zu unansehnlichen Tümpeln und Kloaken, die Luft wird vergast, der Strassenverkehr wird zu einem lebensgefährlichen Abenteuer, und die Lebensmittel werden vergiftet. Das Volkseinkommen wächst von Jahr zu Jahr, aber ebenso rasch nehmen die Zivilisationskrankheiten zu. Spitäler werden zwar viele gebaut, können aber wegen Mangels an Pflegepersonal nicht voll ausgelastet werden. Die Ausbildung des medizinischen Kaders wird immer problematischer. Die Ärzte sehen sich immer schwierigeren Aufgaben gegenübergestellt, sie werden überfordert, und im Kampf gegen die Krankheiten kompromittieren sie ihre eigene Gesundheit.

Noch sind wir im grossen und ganzen ein gesundes Volk, aber das Substrat, auf dem wir leben, ist es schon nicht mehr. Der konsum- und bequemlichkeitsfördernde Wohlstand bedroht die Wohlfahrt. Wohlstand und Wohlfahrt sind nämlich sehr verschiedene Dinge. Wohlfahrt ist Wohlstand mit gutem Gewissen in einer gesunden Umgebung. Wenn heute vom Wohlstand mit einem abschätzigen Unterton gesprochen wird, denkt man vor allem an die Werte, die dem Wohlstandsmoloch geopfert werden. Viele Leute konsumieren nicht, um zu leben, sondern sie leben, um zu konsumieren. Deshalb nennt man unsere Gesellschaft nicht ganz unzutreffend eine Verbrauchergesellschaft.

Die Neigung des Durchschnittsschweizers, dem Mammon treuer zu dienen als der sozialen Gerechtigkeit, bewirkt, dass die Mittel für den Gesundheitsschutz eher knapp sind. Um den Bau von Kläranlagen zu beschleunigen, brauchte es den Alarm von Zermatt. Die Bemühungen um die Lufthygiene und die «Entlärmung» der Siedlungsgebiete liegen erst in den Anfängen. Die Aufwendungen für das Bildungs- und Forschungswesen müssten beträchtlich erhöht werden. Trotz dem immensen Wachstum des Volkseinkommens ist es nicht gelungen, die Armut auszurotten. Es gibt in der reichen Schweiz noch ausgesprochene Mangelgebiete, während ganz in der Nähe sich eine aufreizende Anhäufung von Gewinnen breitmacht. Unser Land gleicht einem Gebiet, wo ein träge dahinfliessender Strom eine

Ebene durchquert, auf der sengende Dürre lastet. Es fehlt das adäquate Kanalisationssystem, welches die künstliche Bewässerung gewährleisten würde. Ohne Metapher ausgedrückt heisst das: Unser Steuersystem ist unzweckmässig und ungerecht.

Die Wertvorstellungen richten sich auch nach den materiellen Notwendigkeiten. Gemeinschaftsaufgaben, die unabdingbar sind, lassen die Solidarität viel wertvoller erscheinen als Werke, die ebenso ungetan bleiben könnten. Vielleicht ist es sogar so, dass der Wandel der Verhältnisse bis zu einem gewissen Grade den Wandel der Gesinnung erzwingen kann, aber nicht unbedingt muss. Die Wertverschiebung weg vom egoistischen Wohlstand und hin zu Leitbildern, in denen die gemeinschaftlichen Interessen eine grössere Berücksichtigung finden, scheint mir eine Vorbedingung zu jeder Verfassungsrevision zu sein.

Bei jeder Erneuerung kommt es darauf an, ob man die neuen Leitbilder aus den traditionellen Vorstellungen heraus entwickeln kann. Bei den gegenwärtigen Regenerationsbemühungen müssen wir zu den Quellen zurückgreifen, aus denen unser Staatsbewusstsein belebt worden ist. Neue Impulse können aus dem Geist der ersten Bundesverfassung von 1848 ausgehen, aber auch aus dem Bundesbrief von 1291. Die Hilfsbereitschaft, die Solidarität und der echte Föderalismus, die in jenem Dokument ausgedrückt sind, wären geeignet, die Erneuerung des modernen helvetischen Sozialismus zu erwirken. Wie jeder einzelne bis zu einem gewissen Grade von seiner Vergangenheit geformt worden ist, und wie bei jedem die durchgestandenen Erfahrungen vom Unterbewusstsein her in das Bewusstsein hineinwirken, so ist die Geschichte eines Landes in einem nicht klar feststellbaren Ausmass Schrittmacherin oder Hemmschuh in der nationalen Entwicklung. Es gibt einige Archetypen, die bis in die Gegenwart hineinwirken: Ablehnung willkürlicher und schikanöser Macht (Grussverweigerung gegenüber dem Gesslerhut), soziale Sicherheit («Sorget für mein Weib und meine Kinder»), Masshalten in den Expansionsbestrebungen («Macht den Zaun nicht zu weit»), Bereitschaft zu Versöhnung und zum Kompromiss (Kappeler Milchsuppe), Abneigung gegen ohne Anstrengung erworbenen Besitz (Plünderung des Klosters Einsiedeln durch Schwyzer «Krawallbrüder», 1314, Säkularisation der Klöster in den reformierten Orten nach der Reformation 1524—1527, Klosteraufhebungen zur Zeit des sich ausbreitenden Liberalismus, nach dem Sonderbundskrieg auch in den katholischen Ständen).

Alles Neue hat nur Bestand, wenn es sich auf das Alte stützen kann. Wir können nur entwickeln, was im Keim schon vorhanden ist. Um aus dem gegenwärtigen Schlamassel herauszukommen, wäre eine Umorientierung unserer Geisteshaltung notwendig. Dabei glaube ich nicht, wie einige noch nicht ganz «entmarxte» Sozialdemokraten das anzunehmen scheinen, dass die Änderung des Wirtschaftssystems die Menschen ändern werde. Richtiger dürfte das umgekehrte Verfahren sein: Nur wenn es uns gelingt, die

Volksmehrheit durch unermüdliche Aufklärung zur Abkehr von den materialistischen Privatinteressen und zur Hochhaltung des Gerechtigkeitsideals zu bewegen, wird auch das Wirtschaftssystem die von der Vernunft und von der Menschlichkeit geforderten Strukturänderungen erfahren können. Das bedeutet aber eine eigentliche *Kulturrevolution* und einen Sozialismus, wie er den besten Sozialreformern unseres Landes, August Forel und Leonhard Ragaz, vorgeschwebt hat. Der humanitäre und demokratische Sozialismus ist nicht eine blutleere Doktrin, sondern eine kulturelle Verpflichtung. Matthias *Eggenberger* hat das in den fünfziger Jahren so ausgedrückt: «Was der Sozialismus anstrebt, ist im tiefsten Grunde nicht die Verwirklichung einer Theorie, sondern die Erfüllung eines jahrhundertealten ethischen Prinzips: der Gerechtigkeit im Zusammenleben aller Einzelmenschen und aller Menschengruppen in einer neuen Gesellschaftsordnung. Verwirklichung des Sozialismus bedeutet Erfüllung des grundlegenden Postulates und Ideals aller Ethik überhaupt, bedeutet damit aber auch Erfüllung alles dessen, was an grundlegenden Werten in unserer menschlichen Kultur überhaupt enthalten ist.»

Dr. Joseph Jurt

Bewältigung unserer Vergangenheit

Zu einem Westschweizer Buch über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Auch uns ist es aufgegeben, unsere Vergangenheit zu bewältigen. Nur allzugern sehen wir unsere Geschichte als eine Reihe von makellosen Bildern. Wenn diese Vorstellungen vielleicht Illusionen wären? Das wohlvertraute Bild der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges ist das eines vorbildlichen Volkes, das, in Einheit des Denkens und Wollens um seine Führer geschart, Neutralität und Unabhängigkeit verteidigt. Hat dieses Bild vor der geschichtlichen Wirklichkeit Bestand?

Dieser Frage ging der junge Westschweizer Intellektuelle Jean-Baptiste Mauroux in seinem Buch «*Du Bonheur d'être Suisse sous Hitler*» nach, das Ende 1968 im Verlag J. J. Pauvert in Paris erschienen ist.

Es geht dem Autor nicht darum, seinem Heimatland den Prozess zu machen. Er will gewisse Realitäten unserer nächsten Vergangenheit offen darlegen und sie analysieren. Sein Buch will aber mehr sein als eine unverbindliche Studie unserer jüngsten Geschichte. Die dargelegten Tatsachen sollen uns anregen, die jetzige Situation der Schweiz zu überprüfen und unsere Zukunft aktiv vorzubereiten.